

Fremde, Touristen, Transmigranten: lokaler Status und globale Rollen in der Weltgesellschaft

Holzer, Boris

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Holzer, B. (2006). Fremde, Touristen, Transmigranten: lokaler Status und globale Rollen in der Weltgesellschaft. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4443-4450). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142033>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Fremde, Touristen, Transmigranten. Lokaler Status und globale Rollen in der Weltgesellschaft

Boris Holzer

I. Einleitung

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, soziale Ungleichheit – nicht nur in der Weltgesellschaft – soziologisch zu konzipieren. Eine besteht darin, die Ungleichheit der Zahlen zum Anlass für Vergleiche zwischen Gruppen von Personen oder zwischen Nationalstaaten zu nehmen. In diesem Sinne gibt es eine umfangreiche Komparatistik sozialer Ungleichheit (Berry u.a. 1991; Firebaugh 1999; Hradil 2004). Soziale Ungleichheit drückt sich allerdings nicht nur in Verteilungen aus. Sie kann auch in dem Sinne Teil der sozialen Wirklichkeit sein, dass sie sich *kommunikativ* niederschlägt bzw. an und in Alltagssituationen ablesbar ist (Collins 2000). Dann sind Schichten bzw. Klassen nicht nur statistische Aggregate, sondern ein Element gesellschaftlicher Praxis, zum Beispiel als Hindernisse oder auch als Anlässe für Kommunikation.

Wenn im Folgenden von Schichtung die Rede ist, soll damit auch und vor allem eine derart kommunizierte Form von Ungleichheit gemeint sein, nicht die bloße Verteilung von Ressourcen. Schichtung bezeichnet eine Sozialstruktur und ein Prinzip sozialer Differenzierung. Im Zuge einer Entschärfung von Niklas Luhmanns These eines »Primats« funktionaler Differenzierung (Luhmann 1997: Kap. 4) spricht wenig dagegen, von einer Ko-Existenz, vielleicht auch Ko-Evolution von Schichtung und funktionaler Differenzierung auszugehen. Im Verhältnis zwischen funktionaler Differenzierung und Schichtung mag es einen *Primat funktionaler Differenzierung* geben, in dem Sinne, dass nur funktionale Differenzierung gesellschaftsweit institutionalisiert ist. Aber: Schichtung verschwindet nicht. Für viele Soziologen von Axel Honneth (1992) bis Harrison White (1992) gehört zwar nicht der Klassenkampf, sehr wohl aber die Konkurrenz um »Kontrolle«, »Anerkennung« oder eben allgemein um Statuspositionen zur modernen ebenso wie anderen Gesellschaften. Bei Schichtung geht es um die *Bewertung* sozialer Positionen, die sich, wie zum Beispiel Thomas Schwinn (1998) zeigt, nicht aus Merkmalen der funktionalen Differenzierung ableiten lässt. *Sachliche Differenzierung ist noch keine soziale Differenzierung*. Dass die Systemtheorie einen »Primat« funktionaler Differenzierung in der

modernen Gesellschaft behauptet, ist deshalb kein Grund, von sozialer Differenzierung abzusehen.

Gerade wenn wir die Bewertung von Positionen in den Begriff von Schichtung einbauen, handelt es sich bei Schichtung aus der Perspektive der Weltgesellschaft um *lokale (oder auch regionale)* Sozialstrukturen. Über die Frage, ob ein Popstar ohne Talent, aber mit drei Autos und Abitur und ein asketischer Kleriker mit politischem Amt und Universitätsbildung derselben Schicht angehören, kann man durchaus unterschiedlicher Meinung sein, über die (noch) nicht auf der Ebene der Weltgesellschaft disponiert wird. Umgekehrt spielt es in Indien eine große Rolle, ob man Brahmane oder Unberührbarer ist, in der Münchner U-Bahn ist es ohne Belang. Schichtungsstrukturen in der modernen Gesellschaft sind *regionalisiert*, manchmal auch *privatisiert*, das heißt nur für die Auswahl persönlicher Interaktions- und Heiratspartner von Belang. Sie sind aber nicht mehr gesellschaftsweit verpflichtend, schon gar nicht auf der Ebene der Weltgesellschaft. Zum Verhältnis von funktionaler Differenzierung und Schichtung vertritt die Systemtheorie die These, dass Rollenasymmetrien mit Schichtung konkurrieren. Der Lehrer kann und soll nicht darauf Rücksicht nehmen, ob er es mit einem Schüler aus der Oberschicht oder Unterschicht zu tun hat. Das heißt aber nicht, dass Schichtung deshalb abgelöst würde. Sie wird allenfalls situativ neutralisiert, vielleicht sogar gesellschaftlich privatisiert. Motto: »Kann man, muss man aber nicht.«

Regionalisierung und Privatisierung sprechen nicht gegen die nachhaltige Relevanz von Schichtung. Doch über ein reines *Beharren* von Schichtung hinaus soll im Folgenden gezeigt werden, dass Schichtungsstrukturen nach wie vor evolvieren, und zwar nicht nur im beschriebenen Sinne regional, sondern auf der Ebene der Weltgesellschaft. Einen Anlass, über diese Möglichkeit nachzudenken, liefert das Phänomen der *Transmigration*, die im Gegensatz zur »klassischen« Migration nicht mehr den Wechsel von einer Schichtungsstruktur (der Herkunftsregion) in eine andere (die der Zielregion) bedeutet, sondern dauerhafte Verbindungen zwischen mitunter weit voneinander entfernten Regionen etabliert (Faist 2000; Guarnizo 1994; Goldring 1998; Pries 1997, 2001; Rouse 1991; Smith 1997). Was das heißt und welche Besonderheiten darin liegen, möchte ich über einen kleinen Umweg klären, der sich allgemeiner mit *Fremden und Migranten* in der Moderne befasst.

II. Fremde und Touristen

Die Betrachtung von Migration war stets mit der *Soziologie des »Fremden«* verbunden – und teilte deshalb zentrale Beschränkungen der klassischen Theorie des Fremden: Wie Rudolf Stichweh (1992, 1997) zeigt, konzipieren Georg Simmel, Robert E. Park

und Alfred Schütz den Fremden als »Eindringling« in einen normativ integrierten, weitgehend geschlossenen Sozialverband vor. In ähnlicher Weise arbeitete die Migrationsforschung mit dem *ingroup/outgroup*-Modell. Übernommen wird damit ein Bild des Fremdes, das vor allem seiner Stellung in segmentären und stratifizierten Gesellschaften entspricht. In beiden ist der Fremde problematisch und muss eliminiert oder inkorporiert werden. Im Gegensatz dazu haben wir es in der Moderne mit einer Universalisierung des Fremden zu tun, in deren Folge die Problematik des Fremden sich verändert. In der »world of strangers« (Lofland 1973) der modernen urbanen Welt sind Fremde ubiquitär. Deshalb strukturiert auch weniger die Erfahrung von Fremdheit als die Unterscheidung bekannt/unbekannt die Interaktion. Kontakte mit Unbekannten wiederum werden dadurch entproblematisiert, dass sie zunehmend funktional, das heißt *sachlich* spezifizierte, unpersönliche Kontakte werden. Letztlich ist die moderne Gesellschaft *kein* korporatives Sozialsystem, das auf Mitgliedschaft beruht. Funktionale Differenzierung bietet keine »Vollinklusion«, die sich auf die ganze Person bezieht, sondern multiple Teilinklusionen.

Im Vorfeld seines Exkurses über den Fremden schreibt Simmel über den wandernden Gesellen, dieser sei »eigentlich nirgends in Deutschland (und entsprechend in anderen Ländern) fremd« (Simmel 1958, zuerst 1908: 507), da er durch die Institution des Gesellenwanderns überall einen Anlaufpunkt habe. Auch wenn sich das Beispiel auf mittelalterliche Standesprinzipien bezieht, kann es generalisiert werden. Dann muss es als ein Hinweis auf die »entfremdende« Wirkung von Rollendifferenzierung verstanden werden: Der Geselle ist dort, wo man »Gesellen« kennt, Geselle. Er ist deshalb kein Fremder, sondern ein unproblematischer »Wandernder«. Bei diesem ist es weniger das von Simmel angeführte Kriterium, dass er »morgen wieder geht«, das ihn vom Fremden unterscheidet. Selbst beim Gesellen ist das nicht unbedingt der Fall. Es ist vielmehr das Fehlen der für den Fremden typischen Kombination von räumlicher Nähe und sozialer Distanz. Das liegt daran, dass die Kontakte des Gesellen bereits sachlich, durch eine Berufsrolle spezifiziert sind. So verstanden müssen wir uns fragen, ob die Moderne eigentlich keine Welt der Fremden, sondern der Wandernden ist?

Dies gilt insoweit, als es in der Moderne keiner Berufsrolle bedarf, um dem folgenlosen Wandern mit eingebauten Auffangstellen weltweit zu frönen. Man muss nur die Rolle des *Touristen* einnehmen, um in der Tat praktisch nirgendwo ein Fremder zu sein. Die Touristenrolle ist strukturell aufs Wandern festgelegt. Überall auf der Welt ist der Tourist zwar meist hoch willkommen, aber durch mindestens zwei Beschränkungen ausgezeichnet: Arbeitsverbot und zeitlich begrenzter Aufenthalt. Er kann also nur der Gast sein, der wenn nicht morgen, so doch nach 90 Tagen geht. Die überaus sachliche Spezifikation des Touristen kann man auch daran ablesen, dass er in vielen Ländern nicht heiraten darf. Weder der Tourist selbst noch das von ihm heimgesuchte Gebiet ist mit den Unsicherheiten des Fremden belastet.

Man weiß, was man zu erwarten hat – das schließt eine gewisse Infrastruktur ebenso ein wie die Aussicht auf ein baldiges Ende des Besuchs.

Nachrichten über das Verschwinden des Fremden sind aber verfrüht. Zwar können auch Gäste, die morgen bleiben, in einer funktional differenzierten Weltgesellschaft nicht mehr in dem Sinne »fremd« sein, dass sie die Struktur der Gesellschaft selbst irritieren. Gleichzeitig aber produziert die moderne Gesellschaft ihre eigenen Fremden: die Ausländer. Dies liegt daran, dass das Prinzip der *Nationalität* ein Surrogat für den Mitgliedschaftsstatus segmentärer und stratifizierter Gesellschaften bietet. Natürlich ist sachlich spezifizierte Interaktion auch – folgen wir Simmel: gerade – mit Fremden möglich. Doch die dadurch überall auf der Welt mögliche Teil- und Minimalinklusion bleibt in ihren elaborierteren Formen in vielen Fällen abhängig von einem Äquivalent für die korporative Mitgliedschaft vormoderner Gesellschaften: der nationalen Staatsbürgerschaft. Spätestens wenn es um die Inklusion qua Leistungsrollen geht, wird sie als Hindernis internationaler Mobilität relevant.

Das universelle Prinzip der Staatsbürgerschaft und die assoziierte Idee der Nation setzen sich zu einem Zeitpunkt durch, in dem der Übergang von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung irreversibel wird (Luhmann 1997: 1050). Die Nation der Staatsbürger ist in Verbindung mit dem Wohlfahrtsstaat ein »Inklusionskonzept«, das Vollinklusion oder zumindest »Inklusionsvermittlung« in Aussicht stellt, wo funktionale Differenzierung nur Teilinklusionen vorsieht. Nationale Staatsbürgerschaft ist – im Gegensatz zur politischen Binnendifferenzierung in Nationalstaaten – aber kein segmentäres Differenzierungsprinzip. Staatsangehörigkeit eröffnet den Zugang zu äußerst ungleichen Ressourcen und ist mit Kommunikationshindernissen und -erleichterungen verbunden. Der Einwand, es handle sich allenfalls um einen Inklusionsmechanismus des politischen Systems, ist auf dem heutigen Stand empirisch unhaltbar. Zum einen fungiert Staatsbürgerschaft als Inklusionsvermittlung in andere Teilsysteme, die in vielen Fällen zwischen Staatsbürgern und Nicht-Staatsbürgern diskriminieren. Zum anderen erfüllt sie auch jenseits des Zugangs zu Teilsystemen die klassischen Kriterien von sozialen Schichten im privaten Bereich: Sowohl im Hinblick auf die Strukturierung von Interaktions- und Heiratschancen als auch im Hinblick auf die Vererbbarkeit und Bündelung von Vorteilen über Systemgrenzen hinweg. Schon aus diesem Grund muss die Exklusivität der Staatsbürgerschaft in der Moderne durch inklusive Angebote kompensiert werden und kann zum Beispiel Migration nicht prinzipiell ausschließen, sonst wäre sie illegitim.

Die moderne Weltgesellschaft ist (trotz aller Bemühungen moderner Identitätspolitik) nicht aus Nationen zusammengesetzt, sondern eine funktional differenzierte Gesellschaft. Die Mitgliedschaft im Nationalstaat ist nur *ein*, wenn auch nicht zu unterschätzendes Inklusionsprinzip. Anders als in korporativen Sozialsystemen

kann über die Mitgliedschaft in der *Gesellschaft* nicht entschieden werden, sie ist immer schon positiv vor entschieden. Die Exkommunikation aus der Menschheit ist nicht vorgesehen. Ist der »Gast« erst einmal da, kann er weder eliminiert werden noch dauerhaft mit einem Sonderstatus abgefunden werden. Staatsbürgerschaft kann zwar mit stratifiziertem Zugang zu Teilsystemen verknüpft werden, nicht aber mit Exklusion. Das zeigt unter anderem Yasemin Soysal (1994) in ihrer Studie zu »postnational citizenship«. Für viele Migranten reicht es deshalb aus, den Status des »denizenship« zu erlangen, also des dauerhaften Aufenthalts. Bereits von dort aus erschließen sich nämlich viele Früchte teilsystemischer Inklusion – und den Rest holt man sich woanders.

III. Transmigranten

Dass die »vollwertige« Staatsbürgermitgliedschaft an Bedeutung für Migranten verliert, hat mit der zunehmenden Prominenz von funktionalen Äquivalenten zu tun. Inklusionen werden nicht nur über die Staatsbürgerschaft, sondern auch über *transnationale Familienbande*, *Migrantennetzwerke* oder *transnationale Organisationen* vermittelt. Letztere sind eher ein Vehikel für Hochqualifizierte, die als »Expats« mit diversen Anreizen ins Ausland geschickt werden. Für jene, die darauf nicht zurückgreifen können, haben sich aber zwischen verschiedenen Regionen der Welt familienbasierte und ethnische Netzwerke zwischen spezifischen Regionen etabliert, die als Transmissionsriemen für Migration fungieren.

Zentral für das Phänomen Transmigration ist die wiederholte geographische Mobilität und soziale *Vernetzung* zwischen Herkunfts- und Zielregion. Natürlich kennen auch andere Formen der Migration solche Verknüpfungen. Klassische Immigranten haben auch schon nach Hause geschrieben, Geld geschickt und in der Zielregion Kontakte mit anderen Immigranten ihrer Herkunftsregion gepflegt. Die beständige und überaus intensive Verkopplung zweier Regionen, die Transmigration auszeichnet, unterscheidet sich aber so deutlich von Formen der Immigration, Rückkehr oder Diaspora, dass man von einem besonderen und zunehmend verbreiteten Typus von Migration sprechen kann, der nicht nur Strukturen der Weltgesellschaft *in Anspruch nimmt*, sondern auch seine *eigenen schafft*. Diese wirken hoch selektiv, indem sie dauerhafte transnationale Kanäle einrichten, über die Migration stabilisiert und beschleunigt wird.

Eine zentrale These der Transmigrationsforschung ist: Die Vernetzung zwischen Ankunfts- und Zielregion schafft transnationale soziale Räume – andere sprechen von transnationalen Gemeinschaften oder Feldern oder von »binationalen Gesellschaften« (vgl. zum Überblick Faist 2000: Kap. 7). Die Dekomposition des

Begriffs transnationaler sozialer Räume, zum Beispiel bei Ludger Pries (1997, 1998), zeigt, wovon die Rede ist: Er erwähnt als Elemente den politisch-legalen Rahmen, die materiale Infrastruktur, soziale Strukturen und Institutionen sowie Identitäten und Lebensprojekte. Nicht alles aus dieser Liste lässt sich so direkt übersetzen, ich schlage aber dennoch vor, zwischen der *Infrastruktur funktionaler Differenzierung* und dem *doppelten Bezugssystem sozialer Verortung* zu unterscheiden. Ersteres ist, wie geschildert, Bedingung der Möglichkeit von Migration und Transmigration. Letzteres ist eine Eigenleistung transnationaler Migration. Was ist damit gemeint?

Es ist nicht selbstverständlich, dass Migranten mit einem doppelten Bezugssystem arbeiten. So beruht zum Beispiel das bekannte Konzept der so genannten Mobilitätsfalle auf der strikten Trennung zwischen den Schichtungsstrukturen der Migranten und des Aufnahmelandes. Es erklärt den »freiwilligen« Verzicht auf sozialen Aufstieg bei Migranten. Ein Migrant muss sich entscheiden, ob er Aufstieg innerhalb des Schichtungssystems seiner eigenen Gruppe oder außerhalb der eigenen Gruppe in der Aufnahmegesellschaft anstreben soll. Da die Chancen für eine Binnen-Karriere überschaubarer und leichter realisierbar scheinen, fällt diese Entscheidung in der Regel für die Binnen-Karriere aus. Dieses Modell ist stark am Vorbild klassischer *One-way*-Migration orientiert. Es geht davon aus, dass der letztendlich entscheidende soziale Vergleich im Aufnahmeland stattfindet. Demgegenüber eröffnet der transnationale soziale Raum der Transmigranten die Möglichkeit, die soziale Positionierung nicht in der Ziel-, sondern in der Herkunftsregion vorzunehmen. Wie im Titel des Buches von Robert Frank geht es darum, »den richtigen Teich zu wählen«, um eine angemessene soziale Honorierung seiner Statusposition zu erreichen (Frank 1985). Es ist aber nicht ausgeschlossen, zwischen den Teichen zu wechseln und Ressourcen zu transferieren. In den Familien mexikanischer Transmigranten zum Beispiel werden die Einnahmen nach Amerika ausgewanderter Angehöriger zum einen in Konsumgüter (v.a. Kleidung und Fernseher), aber auch in Gesundheits- und Ausbildungskosten investiert, also zu Mitteln lokaler Inklusion. Die bei Transmigranten oft ausgeprägte Statusinkonsistenz – die mexikanische Putzfrau mit juristischem Staatsexamen – wird zur Grundlage eines *Status-Transfers*: Es kommt zur Herausbildung einer lokalen »Migrantanelite«, die den in den USA niedrigen Status in relativ hohe Prestigeerfolge umsetzen kann.

Die Frage, die sich an diese äußerst knappe Skizze anschließt, lautet: Welchen Effekt hat eine derartige Verknüpfung und Ausweitung bislang regionaler und territorialisierter Schichtungsstrukturen? Müssten wir eine *Angleichung* von Differenzen, also die Homogenisierung von Schichtungsstrukturen erwarten? Dies gilt ganz offensichtlich für die Senderegionen, in denen neue Statuskriterien wie westliche Kleidung, amerikanische Autos etc. schnell an Bedeutung gewinnen. Andererseits zeigt sich, dass die neue Migrantanelite oft keinen Anschluss an bestehende Eliten findet. Es ist also kein simpler Aufstieg, der hier stattfindet, sondern eine genuine

Transformation lokaler Schichtungsstrukturen. Die Migrantenelite wird zum Brückenkopf einer von weltgesellschaftlichen Durchschnittsbewertungen nicht mehr unterscheidbaren Präferenzstruktur, einer Art transnationaler Mittelschicht.

Wenn wir diesen Trend extrapolieren, wird ein Szenario deutlich, das die Affinität zwischen funktionaler Differenzierung und Mittelschichten unterstreicht. Konsum- und Distinktionsbedürfnisse der Migrantenelite sind mittelschichtorientiert. Das wirft die interessante Frage auf, ob Transmigration vor allem eine Folge hat: dass die in vielen peripheren Ländern fehlende Mittelschicht nun gleichsam »importiert« wird. Dies wäre in der Tat ein Beitrag zur Transnationalisierung von Schichtungsstrukturen in der Weltgesellschaft, die bisher vor allem für Oberschichten behauptet wurde. Die zu Beginn angesprochene Veränderung liegt nicht nur darin, dass Transmigranten zur Etablierung einer solchen Mittelschicht beitragen, sondern dass diese dann nicht mehr national oder regional homogen ist, sondern stark *fragmentiert*. Sie ist insbesondere dort anzutreffen, wo sich die »Brückenköpfe« transnationaler sozialer Räume etabliert haben. Wenn wir dieses Ergebnis im Hinblick auf das Verhältnis von funktionaler Differenzierung und Schichtung zusammenfassen wollen, heißt das: (1) Migration benutzt funktionale Differenzierung als ein »Einfallstor«, entwickelt aber eine eigenständige Dynamik, die nicht aus dieser abgeleitet werden kann; (2) die Veränderung in der transnationalen Schichtung führt nicht zur einheitlichen Globalisierung, sondern zu Fragmentierung; (3) aber: Migration wird motiviert und untergräbt gleichzeitig die territoriale Schichtung der Weltgesellschaft entlang des Prinzips der Staatsbürgerschaft.

Literatur

- Berry, Albert/Bourguignon, Francois/Morrisson, Christian (1991), »Global Inequality and its Trends Since 1950«, in: Osberg, Lars (Hg.), *Economic Inequality and Poverty: International Perspectives*, New York, S. 60–91.
- Collins, Randall (2000), »Situational Stratification: A Micro-Macro Theory of Inequality«, *Sociological Theory*, Jg. 18, H. 1, S. 17–43.
- Faist, Thomas (2000), *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*, Oxford.
- Firebaugh, Glenn (1999), »Empirics of World Income Inequality«, *American Journal of Sociology*, Jg. 104, H. 6, S. 1597–1630.
- Frank, Robert H. (1985), *Choosing the Right Pond. Human Behavior and the Quest for Status*, New York/Oxford.
- Goldring, Luin (1998), »The Power and Status in Transnational Social Fields«, in: Smith, Michael P./Guarnizo, Luis E. (Hg.), *Transnationalism from Below*, New Brunswick, NJ, S. 165–195.

- Guarnizo, Luis E. (1994), »Los Dominicaner: The Making of a Binational Society«, *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, Nr. 533, S. 70–86.
- Honneth, Axel (1992), *Kampf um Anerkennung*, Frankfurt a.M.
- Hradil, Stefan (2004), *Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich*, Wiesbaden.
- Lofland, Lyn H. (1973), *A World of Strangers. Order and Action in Urban Public Space*, New York.
- Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Teilbde., Frankfurt a.M.
- Pries, Ludger (1997), »Neue Migration in transnationalen Räumen«, in: ders. (Hg.), *Transnationale Migration* (=Soziale Welt, Sonderband 12), Baden-Baden, S. 15–44.
- Pries, Ludger (1998), »Transnationale soziale Räume«, in: Beck, Ulrich (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a.M., S. 55–86.
- Pries, Ludger (Hg.) (2001), *New Transnational Social Spaces. International Migration and Transnational Companies in the Early Twentieth Century*, London/New York.
- Rouse, Roger (1991), »Mexican Migration and the Social Space of Postmodernism«, *Diaspora*, Jg. 1 (Spring), S. 8–23.
- Schwinn, Thomas (1998), »Soziale Ungleichheit und funktionale Differenzierung. Wiederaufnahme einer Diskussion«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 27, H. 1, S. 3–17.
- Simmel, Georg (1958/1908), *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig.
- Smith, Robert (1997), »Reflections on Migration, the State and the Construction, Durability and Newness of Transnational Life«, in: Pries, Ludger (Hg.), *Transnationale Migration* (=Soziale Welt, Sonderband 12), Baden-Baden, S. 197–217.
- Soysal, Yasemin Nuhoglu (1994), *Limits of Citizenship: Migrants and Postnational Membership in Europe*, Chicago.
- Stichweh, Rudolf (1992), »Der Fremde – Zur Evolution der Weltgesellschaft«, *Rechtshistorisches Journal*, Jg. 11, S. 295–316.
- Stichweh, Rudolf (1997), »Der Fremde – Zur Soziologie der Indifferenz«, in: Münkler, Herfried (Hg.), *Furcht und Faszination: Facetten der Fremdheit*, Berlin, S. 45–64.
- White, Harrison C. (1992), *Identity and Control. A Structural Theory of Social Action*, Princeton, NJ.